

# Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **23 (1929)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

---

**Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete im Zusammenhang der allgemeinen Kulturgeschichte.** Im Auftrage der Lehrerkonferenz des Kantons Schaffhausen verfaßt von Dr. *Th. Pestalozzi-Kutter*. Aarau und Leipzig 1928. Verlag von H. R. Sauerländer. I. Band: Antike und Mittelalter.

Der Auftraggeber bestimmte offenbar den Charakter dieses Buches. Wer eine Kulturgeschichte Schaffhausens, selbständige neue Forschungen oder auch nur eine systematische Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse zu diesem Thema in ihm sucht, wird das Werk enttäuscht zur Seite legen. Es ist eine Erzählung der Entwicklung Schaffhausens auf dem breitesten Hintergrunde der allgemeinen Kultur- und Geistesgeschichte des Mittelalters, bestimmt, wie es der Verfasser im Vorworte selber sagt, in erster Linie für die Lehrerschaft des Kantons Schaffhausens. Hier, und — da das spezifisch Schaffhauserische gegenüber dem allgemein Kulturgeschichtlichen weit zurück bleibt — auch darüber hinaus, kann es eine Mission erfüllen und — da erzählerfreudig und von angenehm lesbarer Sprache, mit vorzüglichem Bildermaterial ausgestattet, überall auf den neuesten Ergebnissen der Forschung fußend und diese popularisierend, keine Gelegenheit versäumend, auf Heimatkunde und -pflege hinzuweisen — zum Bahnbrecher für die dringend notwendige Revision des Geschichtsunterrichtes in der Volksschule werden. Einen Hauptteil des Buches bildet die Schilderung der kirchlichen Verhältnisse des Mittelalters. Der Verfasser, bekannt durch seine Studie über die Gegner Zwingli's am Großmünster, schildert hier mit einem für den Protestanten bemerkenswerten Verständnis und Ausführlichkeit die kulturellen Leistungen der Kirche und deren Geschichte, sichtlich bemüht, Verständnis für die vielen in der Heimat noch vorhandenen Zeugen aus Schaffhausens katholischer Zeit zu wecken, welches Ziel auch durch verschiedene typisch protestantische Urteile und Theorien über innerkirchliche Entwicklungen nicht in seiner Erreichung beeinträchtigt wird. Bedeutet das Buch auch keine Förderung der Wissenschaft, so ist es doch Dienst am Volke. Es ist ihm Eingang in die Stuben recht vieler Volksschullehrer zu wünschen. *E. M.*

---

**Wymann Eduard. Die Aufzeichnungen des Stadtpfarrers Sebastian Werro von Freiburg i. Ue. über seinen Aufenthalt in Rom vom 10. bis 27. Mai 1581.** S.-A. aus Römische Quartalschrift 1925, S. 39-71.

Diese gründliche quellenmäßige Abhandlung verdient auch an dieser Stelle kurz erwähnt zu werden. Sebastian Werro, mag. art. (1555-1614), ein gebürtiger Freiburger, wurde dort Stadtpfarrer, Chorherr und Propst am Stift St. Nikolaus und leitete zur Zeit der Sedisvakanz als apostolischer Administrator die Diözese Lausanne und kam dadurch in

nahen Verkehr mit den führenden Persönlichkeiten der Tridentinischen Reform: Päpsten, Nuntien und Bischöfen und hervorragenden Laien. Er unternahm am 6. April 1581 eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande und betrat am 10. Mai die Ewige Stadt. Über seinen dortigen Aufenthalt bis zum 27. Mai enthält sein noch ungedrucktes Tagebuch sehr wertvolle Notizen, die hier, mit einer guten Einleitung und vortrefflichen Erläuterung versehen, zum ersten Male im lateinischen Wortlaute veröffentlicht werden. Daß W. nur Selbstgesehenes und eigene Erlebnisse aufzeichnet, bildet einen besondern Vorzug dieser von zeichnerischen Beigaben begleiteten Publikation. Sein Bericht über die kurz zuvor entdeckten Katakomben ist um so höher anzuschlagen, da er zu den ersten auswärtigen Pilgern gehört, die darüber näheres zu melden wissen. Auch die übrigen Notizen seines 519 umfassenden Seiten Tagebuches verdienen mit gleicher Sorgfalt und durch denselben Herausgeber in absehbarer Zeit eine Veröffentlichung!

Albert Büchi.

**Zoepfl, Dr. Friedrich. Deutsche Kulturgeschichte.** Erster Band: **Vom Eintritt der Germanen in die Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters.** Mit einer Farbentafel und 279 Textbildern. Lex. = 8° (XXVI u. 580 S.). Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 20 M.; in Leinwand 23 M.

Eine gute deutsche Kulturgeschichte der Öffentlichkeit von heute übergeben, ist nicht so leicht. Denn gar vielseitig sind schon die Forderungen, die eine solche Geschichte, aus einer gar vielgestaltigen Flut von Einzelmonographien herauswachsend, an den Autor stellt, und noch mehr verlangt der verwöhnte Leser der Gegenwart von einem Buche, dessen Lektüre ihm beständigen Genuß und zugleich bleibenden bildenden Wert übermitteln soll. Zoepfls Kulturgeschichte besitzt diese Vorzüge im denkbar weitesten Umfang. Ein köstliches Buch voll belehrenden Inhaltes! Man mag es aufschlagen, wo immer man will, sogleich fesselt die überaus angenehme Schreibart, die alles Überschwängliche meidet und sich in den Bahnen des Gemeinverständlichen bewegt. Das ganze Werk ist in eine Form kristallisiert, die allen, dem Professor und dem Schüler, dem Gelehrten wie dem Laien, leicht verständlich entgegentritt. Bei strenger Wissenschaftlichkeit ist sein Urteil überall gerecht; neben dem hellen Lichte, das von deutscher Kultur ausstrahlt, schauen wir auch die weniger ansprechenden germanischen Züge, die schon Tacitus so scharf im Kontraste zeigt.

Der Aufbau dieses ersten Bandes besitzt ein seltenes Ebenmaß, das alles Wesentliche sorgsam und oft recht kühn ineinanderfügt und jedes einzelne Glied wiederum mit freudiger Sicherheit beherrscht und herausarbeitet. Jedes der sieben Bücher trägt unter poetischer Überschrift eine eigene Farbe an sich, die Farbe, die Sprache, die Seele der jeweiligen Periode. Man lebt mit jener Zeit, man hört ihre Laute, man sieht ihre Menschen kommen und gehen, ihr Planen und Schaffen, ihr Singen und Sagen, und mit stets gesteigertem Interesse liest man sich von einem Heft ins andere hinüber. Was Zoepfl (S. 223) vom XI. Jahrhundert sagt, das können

wir über den ersten Band seiner Kulturgeschichte schreiben : Nicht mehr eine ferne, versunkene Welt, sondern die Welt des Mittelalters, die bewegte Gegenwart ersteht vor uns. Zoepfl geht da nicht nur die große Heerstraße der Kultur den großen Kunst-, Völker- und Kulturgeschichten entlang. Er tritt ab und zu ganz abseits in die Kreise des kleinen Volkes, in seine Hütte, in seine Werkstatt, um dessen Fühlen, Denken und Schaffen dort zu belauschen. Und gerade hier holt er sich recht oft für seine Kulturbilder die warmen Töne, die herrliche Farbe, die uns vergangene Zeiten so wahrheitsgetreu nahebringen. Aber nichts wird nur als fertige Tatsache hingestellt. Alles sehen wir erst in lebendiger Entwicklung, oft in seinem Herauswachsen aus fremder Kultur, in seinem Großwerden, im Sein und Vergehen oder im Abwandern in andere Länder. Es war kein Leichtes, gleichzeitiges Geschehen klar auseinander zu scheiden und jedes Einzelne unter geschlossene Gesichtspunkte und entsprechende Titel wiederum chronologisch zusammenzufassen und Wiederholungen zu vermeiden. Dieses ist dem Verfasser gut gelungen.

Wie ein goldener Faden zieht sich durch den ganzen deutschen Kulturaufbau des Mittelalters das Wirken der Kirche. Stoffbeherrschung und ausgezeichnete Darstellungsgabe Zoepfls lassen denn auch dieses Licht, das von der Kirche kulturweckend, -fördernd und -reifend ausstrahlt, überall vorteilhaft hervortreten. Gerade im IX. Jahrhundert, wo ganze Völker sich auseinanderscheiden und das irdische Königtum in großer Armseligkeit dasteht, leuchtet das Licht der Kirche doppelt hell neben dem Dunkel (IV. Buch) und nimmt zu und zu, bis es sich selber als mächtiges Königtum Christi auf Erden offenbart (V. Buch, 8. Kapitel). Zoepfl würdigt hier und anderswo auch die Kulturarbeit der Schweiz, besonders die hohen Verdienste St. Gallens in Schule und Gelehrtenwesen (Kap. 13). Überhaupt läßt ein eingehendes Studium dieser Kulturgeschichte uns auch das eigene Vaterland in seiner kulturellen und historischen Entwicklung viel besser verstehen. Von diesem Standpunkt aus ist es vielen Gebildeten und Laien, besonders Vorständen von Vereinen zum eingehenden Studium zu empfehlen, da sich in diesen Büchern eine Riesensumme von interessantem Stoff aufgehäuft findet, der sich sehr leicht zu höchst lehrreichen Vorträgen zusammenstellen und umarbeiten läßt. Z. B. Kap. 5 im VII. Buch spricht so anschaulich vom Handwerk und Handel im ausgehenden Mittelalter, daß es für Arbeiter-, Gesellen- und Jünglingsvereine ein Hochgenuß sein wird, von diesem täglichen Treiben in spätmittelalterlicher Stadt zu hören oder von der Entwicklung der Städte und vom Aufbau des Volksganzen zu vernehmen (VI. Buch, 2. Kap.).

Wertvoll für Studierende ist besonders die Beigabe des kulturgeschichtlichen Schrifttums, sowie der Sachweiser, welche letzterer noch weiter ausholen oder als Register auch auf Personen sich ausdehnen dürfte.

Besonderes Lob verdient das Bildmaterial in seiner Auswahl und vielfachen Neuheit. Zoepfl hat mit der Tradition, stets nur die altbekannten, stereotypen Bilder aus bekannten illustrierten Werken zu bringen, gebrochen und hat sich die Mühe genommen, für seine neue Kulturgeschichte auch

neue Illustrationen herzuschaffen. Es ist erstaunlich, wie hierin oft ein einziger, fast unbekannter Ort, wie Maihingen, mit seinen bis anhin unbekannt gebliebenen Kunstschatzen Wertvolles beitragen kann.

So reich und gut der illustrative Schmuck Zoepfls Werk zielt, vermißt man doch zur besseren Erklärung des Textes da und dort noch ein Bildchen. Z. B. eine gute Wiedergabe von Runenzeichen, da solche in Bild 16 auf der Spange sehr undeutlich sind. Statt 3 Kämme aus der Germanenzeit wäre eine Darstellung der Haartracht instruktiver. In der Zeit des geregelten Münzsystems wäre auch ein Münzbild sehr erwünscht. Das bürgerliche Mahl des Mittelalters mit einem Abendmahlsbild aus dem XII. Jahrhundert (Bild 58) darzustellen, ist etwas gewagt. Das Kapitel über die Burg ruft dem bildlichen Grundriß einer typischen Burganlage. Auch würde sich im Kapitel über die mittelalterliche Stadt « ein getreues Bild von der wehrhaften deutschen Stadt » von damals aus Hartmann Schedels Weltchronik nicht nur im Wort, sondern auch im Bild sehr gut ausnehmen.

Auch im Text könnte man da und dort noch eine Kleinigkeit berichtigen oder ergänzen. Bei Anführung der Hellebarte, besser Halbarte, wäre die etymologische Erklärung besser in « Halm » statt in « Helm » (= Stiel) gegeben worden, da dieses Wort jetzt noch in verschiedenen Schweizer Mundarten vorkommt und die Halbarte tatsächlich ein ausgesprochenes Schweizer Produkt des Mittelalters ist. Auch hat Zoepff die Halbarte als Angriffswaffe für das allgemeine, nicht ritterliche Fußvolk des XII. Jahrhunderts zu früh angesetzt. Wohl hat sich diese furchtbare Waffe bei den Urschweizern schon in der Karolingerzeit in den ersten Stadien als Gese (Dialekt = Segesse = Sense) ausgebildet, aber außerhalb der Schweiz dürfte sie erst im XV. Jahrhundert und später angewendet worden sein. — Die Bedeutung des Fastentuches (S. 438) scheint Zoepff nicht recht erfaßt zu haben, da es in diesem Zusammenhang, wie er es bringt, nicht verstanden wird. Das Fastentuch, bis in das Frühmittelalter Zeit zurückreichend, und auch für die Schweiz in der Chronik des St. Galler Mönches Radbertus schon für das Jahr 895 bezeugt, ist jener große Vorhang, der in der Passionszeit zwischen Chor und Schiff der Kirche aufgehängt wurde und meistens mit Bildern aus dem Alten Testamente geziert war. Es dürfte damit der Vorschrift der Kirche nachgelebt worden sein, nach der in der Passionszeit Bilder, Kruzifixe und Reliquiare in der Kirche auch heute noch mit violetten Tüchern verhüllt werden. Exemplare alter Fastentücher finden sich noch da und dort, z. B. in der Schweiz im Landesmuseum in Zürich, ferner ein solches als Bruchstück aus dem Jahre 1421 im Museum in Altdorf. — Daß die Osterspiele (S. 440), als sie aus der Kirche ins Freie verlegt wurden, auf den Friedhöfen stattfanden, mag nur vorübergehend oder ausnahmsweise geschehen sein und nur insofern, als der weite Kirchenplatz vor der Kirche als Spielplatz durch den Friedhof begrenzt wurde. Sonst sind es hauptsächlich die Markt- und öffentlichen Stadt- und Dorfplätze, wie in Luzern der alte Fisch- und spätere Weinmarkt, die zu solchem Spiel benützt wurden. — Bei Anführung der kirchlichen Prozessionen und der Kirchweih (S. 441, 442)

möchte man nicht nur einzelne Zeugnisse über dabei vorkommenden Mutwillen und « großem gefreß » hören, sondern auch über die eigentliche kirchliche Feier etwas vernehmen. — Die sehr interessante Schilderung alter Gebräuche könnte da und dort noch ergänzt werden, z. B. S. 437 mit dem sehr verbreiteten Neujahrssingen etc. Auch bei Erwähnung der sinnbildlichen Handlungen bei Übergabe des Lehrbriefes nach Abschluß der Lehrzeit (S. 468) dürfte der eine oder andere interessante Brauch geschildert werden, z. B. das Gautschen der Buchdrucker. Von allgemeinem Interesse wäre bei Schilderung des Straßen- und Reisewesens auch die Schilderung einer beschwerlichen Pilgerfahrt ins Heilige Land, wie sie damals so oft ausgeführt wurde. — Im Brauereigewerbe (S. 172 und 430) standen die Klöster des Mittelalters wohl den Privaten voran, betrieb doch z. B. das Kloster St. Gallen im Jahre 830 drei Brauereien, und das Stift Schaffhausen besaß im Jahre 1150 in der Stadt neun Brauereien. In das Bild der mittelalterlichen Stadt gehört zu den städtischen Gebäuden sicher auch die Metzg, und in den Verliesen des Rathauses waren vielerorts neben dem Ratskeller auch die Salzkammern, da nebst dem Wein vielfach auch das Salz monopolisiert war, was bei uns heute noch der Fall ist. — S. 321 wäre ein gut orientierender Satz über das Wesen der Armutsbewegung der Waldenser und Albigenser im Gegensatz zur Armutsauffassung und Durchführung eines hl. Franz von Assisi sehr am Platz. Das Wort « kulturlos » (S. 321) für den Mendikanten jener Zeit könnte vielleicht mißverstanden und dürfte, wie die Benennung des kraftvollen Predigers als « Vollblutmendikanten » (S. 323), abgeändert werden. Ob die Minne des höfischen Zeitalters (S. 302) so harmlos war? Die orientalischen Einflüsse, die sich dabei, wie auch beim Bad, das damals den Gästen gegeben wurde, geltend machten, waren nicht die vorteilhaftesten für die guten Sitten! Die « mâze » und die « stäte », die eine Frau Elisabeth zur Heiligkeit führten, waren eben Ausnahmen! Vom hl. Bonaventura dürften wir schon bei der Scholastik etwas hören und bei Gratian (S. 342) dürfte auch dessen Standartwerk angeführt werden, die Decreta. Die in seiner Zeit literarisch stark hervorragende Persönlichkeit eines Konrad von Würzburg (S. 347) dürfte, da aus dem Basler Geschlecht derer von Würzceburg stammend, eigens als Basler genannt werden.

Angenehm berührt es, daß der erste Band nicht mit einem Blick auf kommende Zerstörung und Untergang beschlossen wird, sondern in ein Loblied auf die deutsche Stadt des Mittelalters ausklingt und im Glanze der Sonne von dieser scheidet.

Appenzell.

P. Adalbert Wagner O. M. Cap.

---

**Stæhelin Ernst. Bibliographische Beiträge zum Lebenswerk Oekolampads.**  
Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 27. Band (1928).  
S. 191-234.

Eine Oekolampad-Bibliographie erschien in Band 17 dieser Zeitschrift (1918); seither gelangten die Briefe und Akten zum Leben Oeko-

lampads durch denselben Verfasser zur Ausgabe (s. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte XXII, 228). Hier folgen in Ergänzung dazu zunächst noch Nachträge zu Band 17, sodann Schriften an oder gegen Oekolampad, Manuskripte, die Oekolampadische Schriften enthalten, endlich Manuskripte, die gegen Oekolampad gerichtete Schriften enthalten, alles in bibliographisch mustergültiger Form.

A. Büchi.

---

**P. Augustin Neu S. J. Johann Philipp Roothaan, der bedeutendste Jesuitengeneral neuerer Zeit (1853).** Bearbeitet nach dem größeren holländischen Werke des P. Petrus Albers S. J. Mit einem Titelbild. (Sammlung: Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von P. Konstantin Kempf S. J.) VIII und 256 S. Freiburg i. Br. 1928, Herder.

Roothaan ist der zweite General der Gesellschaft Jesu nach ihrer Wiederherstellung (1829–53), ihr «zweiter Stifter», ein durch und durch seelsorgerlicher, a-politischer Charakter, dem die rein religiöse Kultur seines Ordens am Herzen lag (und der so z. B. in einem leisen Gegensatz zu Pius IX. und der von ihm verlangten politischen Richtung der 1850 gegründeten *Civiltà Cattolica* stand, S. 219 ff.). Vorliegende Biographie ist eine volkstümliche deutsche Bearbeitung eines holländischen Quellenwerkes und hat in erster Linie Erbauungszwecke. Kulturhistorisch für das schweizerische Interessengebiet wertvoll ist das Kapitel über Roothaans Wirksamkeit zu *Brig* im Wallis (1820–23), wohin er nach der Vertreibung des Ordens aus Rußland kam und als Professor und Missionär segensreich wirkte (S. 63–79). Roothaan war ein durchaus ignatianischer Charakter im Stile seines großen Landsmannes Petrus Canisius. Seine Pädagogik des *fortiter et suaviter* (S. 117 ff.), sowie seine Auffassung von den Exerzitien und ihrem «Fundament» (S. 164 ff.) lassen nichts von «Akkommodation» erkennen.

Dr. Ernst Karl Winter (Wien).

---

**Schönenberger Karl. Das Bistum Basel während des großen Schismas 1378–1415.** S.-A. aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 26./27. Band. Basel 1928.

Der Verfasser, der uns bereits eine sehr gediegene Studie über das Bistum Konstanz während des großen Schismas (1378–1415) geschenkt hat (s. oben Bd. XXI, S. 160), gibt hier in ebenso verdienstlicher Weise die Fortsetzung über das Bistum Basel, und zwar in seinem ganzen damaligen Umfange, indessen Bern und Solothurn während des großen Schismas vom gleichen Verfasser in Bd. XXI unserer Zeitschrift behandelt wurden. Diese gründliche, ganz aus den Quellen mit großer Sorgfalt und besonnener Kritik herausgearbeitete Darstellung zeigt eine souveräne Beherrschung des umfangreichen gedruckten Quellenmaterials und der einschlägigen

Literatur und ist umso wertvoller, als uns hier die Vatikanischen Regesten völlig im Stiche lassen, abgesehen von Göllers Repertorium Germanicum, während das ungedruckte Material den Archiven Basel, Biel und Bern in der Hauptsache entnommen wurde. Indem neben der Weltgeistlichkeit auch Klöster, Stifte und Adel Berücksichtigung fanden, dringt es tief in die Lokalgeschichte ein und bietet viele wichtige Aufschlüsse, die weit über das bloß Kirchliche hinausreichen. Für die außerhalb der Schweiz gelegenen Stifte und Klöster gibt es eine angenehme und zuverlässige Wegeleitung, eine willkommene Ergänzung zu von Mülinens *Helvetia sacra*.

Wir erfahren manches über den Basler Beginenstreit (1405–10), der sich zu einem Kampf mit den rivalisierenden Orden der Franziskaner und Dominikaner ausweitete, über die Bemühungen zur Hebung des Schismas. Die Darstellung wird vielfach zu einer Sittenschilderung des damaligen Welt- und Ordensklerus, die charakteristisch ist für das ganze Zeitalter. Ein Vergleich zwischen den schweizerischen und elsässischen Klöstern zeigt, daß die Schweizer viel früher zu Urban VI. übertraten, während diese dank österreichischen Einflusses und der Nähe Frankreichs noch lange bei Avignon ausharrten. Große Herren erhielten sogar vom Papste die Vergünstigung, nach Gutdünken einen Teil der Benefizien zu verleihen, und man entsprach jedem Bewerber, der etwas bieten konnte, wodurch der Pfründenjägerei bedenklich Vorschub geleistet wurde. Wir erhalten auch treffliche Einblicke in die dadurch bedingten Mißbräuche bei Pfründenverleihungen und Expektanzen, und mit unbestechlichem Freimut wird die traurige Lotterwirtschaft, die dadurch gezüchtet wurde und den künftigen Abfall vorbereitete, bloßgelegt, indem endlose Prozesse und ärgerliche Streitigkeiten die Folge waren, sowie in weiten Kreisen der Laien völlige Abstumpfung gegen kirchliche Zensuren und Richtersprüche. Wir erfahren dabei auch, daß die beiden großen Ereignisse unserer Landesgeschichte in jener Zeit, Sempacherkrieg und Eroberung des Aargau, durch das Schisma ebenfalls beeinflußt wurden, indem die Eidgenossen die Anhänger des schismatischen Papstes bekämpften.

Als Beilagen werden fünf wichtige ungedruckte Urkunden veröffentlicht. Die Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte und selbst für die politische Geschichte unseres Vaterlandes! *A. B.*

---

**Largiadèr Anton, Geschichte der Schweiz.** Berlin u. Leipzig, de Gruyter u. Co. 1927. 132 S. 12° (Sammlung Göschen, Nr. 188).

Diese neue Bearbeitung der Schweizer Geschichte für die Sammlung Göschen durch den Zürcher Gymnasialprofessor A. L. ist an Stelle derjenigen von Karl Dändliker getreten, die zwei Auflagen erlebte. Sie ist im allgemeinen recht gut und reichhaltig ausgefallen und entspricht so ziemlich dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Forschung, hebt das Wichtige heraus, ohne auf die geistige Verknüpfung zu verzichten, und befließt sich in Behandlung der Glaubenskämpfe einer lobenswerten



Ruhe und Sachlichkeit, die sich auch auf die Darstellung der Sonderbunds-  
epoche erstreckt.

In der Frage der Entstehung der Waldstätte schließt sich Verfasser  
an Dierauer an, da ihn die neuesten Forschungen von Karl Meyer, die  
urschweizerische Befreiungstradition, Zürich 1926, offenbar nicht zu über-  
zeugen vermochten. Dagegen teilt er in der Winkelriedfrage im Gegensatz  
dazu den mehr konservativen Standpunkt Oechslis. Das Bündnis des  
Heiligen Stuhles mit den Eidgenossen (S. 50) fällt ins Jahr 1510, nicht  
1509, und wenn von Zwingli gesagt wird (S. 52), er habe an den Mailänder-  
zügen teilgenommen, so ist das zum mindesten ungenau, da er sich nur  
am Zuge des Jahres 1515 (Marignano) beteiligte. Ebenso ist es unrichtig  
(S. 56), daß Erasmus auch nur « vorübergehend » an der Basler Hoch-  
schule gewirkt habe. Die Formulierung der beiden Kappeler Landfrieden  
von 1529–31 ist ungenügend, übrigens auch bei Dierauer, da die wichtige  
und folgenschwere Regelung der Glaubensfrage in den gemeinen Vogteien  
übergangen wurde. Unrichtig ist ferner der Satz (100), « daß der Aargau  
sich dazu verstanden hatte, die Klöster wieder herzustellen », da er nur  
die Hälfte zurückgab, und S. 102 widerspricht sich Verf. selbst, « indem  
er später noch (102) Luzern die Herstellung der aargauischen Klöster  
fordern läßt. » Daß der Föderalismus der Katholiken und der West-  
schweizer die Gründung einer eidgenössischen Universität verunmöglichte  
(110), war nicht nötig, denn dafür hatte die Rivalität der drei bestehenden  
Universitäten Basel, Zürich und Bern bereits zur Genüge gesorgt. Doch  
sind diese Aussetzungen nicht der Art, den Wert dieses recht brauchbaren  
Büchleins zu beeinträchtigen und können bei einer Neuauflage Berück-  
sichtigung finden.

Ein treffliches Inhalts- und ein gutes Literaturverzeichnis, bei dem  
ich unter den darstellenden Werken nur Jos. Hürbin, Handbuch der  
Schweizer Geschichte, 2 Bde., Stans 1900–1908, und unter den Hilfsmitteln  
die Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Stans 1907 ff., ver-  
misse, und ein sehr nützliches Namenregister erhöhen die Brauchbarkeit  
des Buches.

*Albert Büchi.*

